

Das Bernbiet ehemals und heute : Kirchdorf

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **274 (2001)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchdorf

Jürg Trachsel

Die Lage

Kirchdorf liegt auf einem dem Belpberg südlich vorgelagerten Plateau zwischen Aaretal und Gürbetal. Das Gemeindegebiet, das 608 Hektaren umfasst, reicht einerseits bis an die Aare und andererseits bis ins Gürbetal hinunter. Das Plateau steigt südlich in Richtung Noflen leicht an und fällt dann gegen Seftigen in eine Quertalrinne ab. Im Südosten wird es vom Limpachtal, einem eiszeitlichen Trockental, durchschnitten und neigt sich ins Aaretal hinunter.

Nördlich des Dorfes liegt in einer Mulde des Plateaus, überragt vom bewaldeten Steilhang des Belpberges, der unter Naturschutz stehende Gerzensee mit seinem ausgeprägten Seerosen- und Schilfgürtel und den flankierenden Baumbeständen. Der See mit dem unmittelbaren Ufergebiet ist Privatbesitz des Studienzentrums einer Stiftung der Nationalbank in Gerzensee. In Kirchdorf und der Nachbargemeinde Mühledorf bestehen zwei einfach angelegte Badeanlagen, die nur von den Anstössergemeinden, zu denen noch Gerzensee gehört, benützt werden dürfen. Im Winter friert der See bei einer länger andau-

ernden Kälteperiode zu und wird zu einer einzigen Natureisfläche, die zum Eislaufen und zu ausgedehnten Spaziergängen einlädt. Über einen flachen Höhenzug am Muldenrand östlich des Sees führt der Wanderweg von Kirchdorf nach Gerzensee. Kurz nach dem Dorfausgang wird das «Lindli» erreicht, ein lohnender Aussichtspunkt mit Blick auf den See, die Stockhornkette, den Niesen und die markanten Gipfel der Berner Alpen.

Kirchdorf kann mit dem Postauto von den Bahnstationen Wichtrach oder Münsingen im Aaretal wie auch von Belp im Gürbetal aus erreicht werden. Auf das Strassennetz bezogen liegt Kirchdorf an der Querverbindung von



Luftaufnahme von Kirchdorf mit einem Teil des unter Naturschutz stehenden Gerzensees

Thun nach Belp oder vom Emmental über Kiesen nach Riggisberg und Schwarzenburg.

Das Siedlungsbild

Kirchdorf ist im Inventar schützenswerter Ortsbilder von nationaler Bedeutung (ISOS) aufgeführt. Dominiert wird das äussere Dorfbild von der leicht erhöht auf einem Hügelsporn am östlichen Siedlungsrand stehenden Kirche, deren schlanker Turm auch das umliegende Gelände des voralpinen Hügellandes beherrscht. Zusammen mit dem Pfarrhaus, dem Korn- und Ofenhaus und dem alten Friedhof bildet die Kirche einen räumlich geschlossen Bezirk. Der graugrüne Sandstein von Kirchenschiff und Glockenturm hebt sich von den weiss verputzten Gebäuden der Baugruppe, aber auch von den Fachwerk-, Holz- und Mauerbauten des übrigen Dorfes deutlich ab. Der Kircheneingang wird von der oberen Dorfstrasse, der Kirchgasse, über eine breite Freitreppe erreicht. Östlich des ummauerten Kirchenbezirkes fällt das Terrain steil in die Weiermatt ab und unterstreicht die ortsbildwirksame Lage der Kirche, die den Namen des Dorfes rechtfertigt.

Das alte Dorfgebiet besteht aus einem ursprünglich rein bäuerlichen Haufendorfteil auf einer nach Süden leicht abfallenden Terrasse und einem an der Nordseite anstossenden Strassendorfteil. Der bäuerliche Dorfkern besticht durch seinen meist ursprünglichen Erhaltungszustand mit gegen Süden hin orientierten Höfen und dazugehörenden Nebenbauten. Es fehlt auch nicht an intakten Zwischenbereichen mit Zier- und Nutzgärten, Miststöcken, Auffahrten, Brunnen und dem «Fürweiher». In diesem Dorfteil befindet sich bezeichnenderweise auch die «Landi», die Landwirtschaftliche Genossenschaft, die sich als Nutzbau deutlich von den andern Bauten abhebt.

Der Strassendorfteil umfasst mit Ausnahme der Schule sämtliche Bauten des Dorfes mit öffentlicher Funktion. Die bäuerliche Vergangenheit ist in diesem Dorfteil sehr stark zurückgedrängt und teilweise ausgemerzt. Mar-

kante Einzelbauten sind die stolze Käserei und das Gasthaus «Linde», das in seiner Gesamtheit mit den beiden Linden, den Mäuerchen, der Gartenwirtschaft und dem Wirtshausschild aus dem Dorfbild nicht wegzudenken ist.

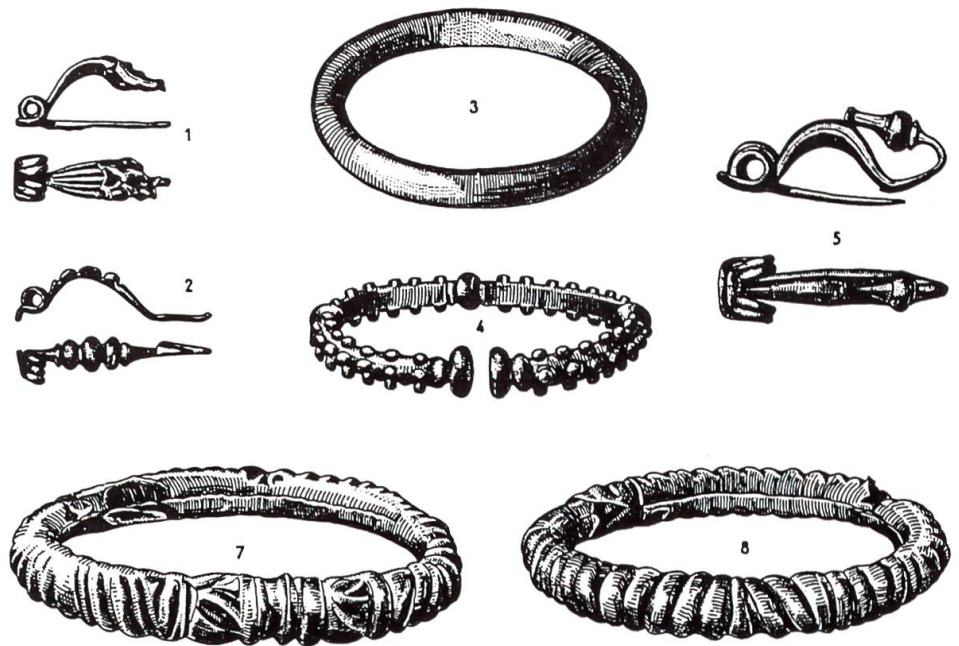
Direkt unterhalb des Kirchenbezirkes stehen weitere sehenswerte Bauten, die das Dorfbild prägen. Da sind einmal die stattlichen zweigeschossigen Ständerbauten der Schmiede und des Gasthofs «Ochsen» aus der ersten Hälfte des 17. Jhs. Während die Schmiede mit ihren typischen Fensterbändern, in denen die Fenster nur durch schmale Pfosten voneinander getrennt sind, nach den Vorgaben der Stelle für Dorfkultur fachgerecht restauriert wurde, zeigt der «Ochsen», bedingt durch wesentliche bauliche Veränderungen, in der Gesamterscheinung den Charakter des beginnenden 19. Jhs. Oberhalb des Gasthofes steht das «Lehnerhaus» aus dem Jahre 1761. Es ist das weitaus am reichsten geschmückte und am vollständigsten erhaltene Gebäude aus dieser Zeit. Der obere Teil der Front ist marmoriert, und unten an der Ründi sind vielseitige Maleien angebracht. Auch dieses Haus wurde nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten restauriert. Zu dieser Gebäudegruppe gehört noch das «Chefeli», der aus dem 17. Jh. stammende Käfigturm.

Die Schönheit des Ortsbildes dieser beiden Dorfteile beruht auf seiner für ein Bauerndorf seltenen geschlossenen Form, die sich aus der topografischen Lage ergeben hat, und auf der ruhigen, durch die hohen Dächer der Bauernhäuser geformten äusseren Silhouette. Ursprünglich wurde das Dorf sowohl im Norden wie auch am halbrunden südlichen Rand von Hosteten eingefasst. Die Überalterung der Baumbestände und die aufwändige Bewirtschaftung der Hochstammobstbäume sind die Gründe dafür, dass sich dieser Obstbaumgürtel stark gelichtet hat oder durch Niederstammanlagen ersetzt worden ist. Das erste Baureglement machte ab 1960 den Weg frei für interessierte Bauwillige, welche die Wohnqualität der ländlichen Lage zu schätzen wissen. Die Bautätigkeit wurde mit der geschickten Zonenplanung auf drei Entwicklungsbereiche

entlang der Ausfahrtsstrasse nach Noflen und der Flurwege in Richtung Lehn und «Lindli» gelenkt, wodurch der schützenswerte Dorfkern kaum berührt wurde.

Geschichtliche Entwicklung

Keltische Gräberfunde aus der La-Tène-Zeit (spätere Eisenzeit, 450 v. bis 15 n. Chr.) lassen auf eine frühgeschichtliche Besiedlung der Gegend schliessen. 1910/1911 wurden bei der Friedhoferweiterung in der Beunde südöstlich des Gerzensees Gräber aus dieser Zeit angeschnitten. Die Funde, bronzene Arm- und Fussringe und Fibeln (Spangen und Nadeln) sowie ein aussergewöhnlich langes Schwert, wurden sichergestellt und dem Historischen Museum in Bern übergeben. Bereits beim Bau der neuen Strasse von Kirchdorf nach Gerzensee stiess man 1883 auf entsprechende Gräber, deren Inhalt aber verschleppt wurde und verloren ging. Römische Funde fehlen, doch weisen einige Flurnamen auf römisch-keltische Siedler hin. Im Gestelenwald liegt eine unerforschte Erdbefestigung aus römischer oder frühmittelalterlicher Zeit. Die Landnahme durch alemannische Siedler und damit die Gründung Kirchdorfs erfolgte wahrscheinlich im Verlauf des 7. Jhs. Im Laufe der Christianisierung der alemannischen Siedler entstand wohl im 8. Jh. eine erste, evtl. hölzerne, Kirche, die dem hl. Germanus (gest. 675 n. Chr.) gewidmet war. Der Schutzpatron wie auch der Ortsname Kirchdorf bestätigen eine relativ frühe alemannische Besiedlung und die Wichtigkeit der damaligen Siedlung als einziges Dorf mit Kirche im weiteren



Funde aus vorchristlicher Zeit in Kirchdorf: 1, 2, 5 Bronzefibeln, 3 massiver Bronzering, 4 verzierte Bronzespange, 7, 8 Bronzefussringe (Historisches Museum Bern)

Umkreis. Die 1871 abgebrannte romanische Steinkirche ist wahrscheinlich zwischen 900 und 1100 entstanden. 1228 wird diese Kirche und damit Kirchdorf im Verzeichnis der Kirchen des Bistums Lausanne unter dem Namen Chilchdorf erstmals urkundlich erwähnt. Die älteste Urkunde, die das Dorf betrifft, trägt die Ortsbezeichnung Kyltorf und datiert vom 16. April 1250. Sie bezieht sich auf einen Tauschhandel zwischen Werner von Sigriswyl, Burger zu Bern, und seiner Ehefrau Agnes von sieben Schupposen in Kirchdorf und zwei Schupposen in Noflen und dem Gotteshaus Interlaken gegen dessen Güter zu Rechthalten und Malswyl. Die Herrschaftsrechte gingen um 1299 an Heinrich von Kramburg, dessen Burg sich am Hange des Belpberges oberhalb Gelterfingen befand. Durch Erbgang und verschiedene Verhelichungen kam die Herrschaft Kirchdorf 1371 an Ulrich von Bubenberg, Schultheiss in Bern und Herr zu Spiez, der sie bereits 1373 dem Johanniterorden in Buchsee abtrat. In der Folge war die Herrschaft Kirchdorf z.T. stückweise im Besitz verschiedener Edler und Klöster, bis Jakob

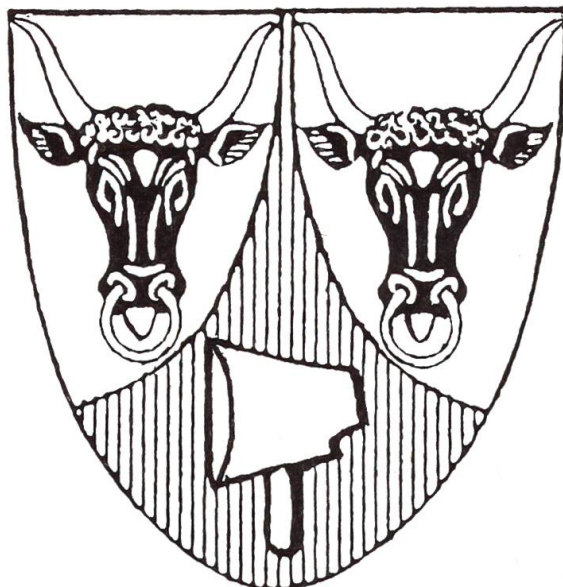
von Wattenwyl 1507/1508 in den Besitz der gesamten Herrschaft Kirchdorf gelangte. Schliesslich übernahm Daniel von Werth Anfang des 17. Jhs. die Herrschaftsrechte in Kirchdorf von seinem Vater und trat diese kurz später käuflich an die Dorfbewohner ab. Diese wiederum überliessen 1645 den Kauf und die damit verbundenen Rechte für 1000 Bernpfund dem Staate Bern mit dem Vorbehalt einiger Freiheiten und unter der ausdrücklichen Bedingung, dass dieselben niemals mehr in Privathände kommen sollten.

Das Kirchdorfer Wappen

Im Gegensatz zum Ortsnamen führt Kirchdorf ein handfestes und unkirchliches Wappen im Schilde, als müsste damit eine weltliche Grundhaltung bestätigt werden. Das silberne Schlachtbeil und die zwei schwarzen Stierenköpfe mit roten Hörnern, Nasenringen und Zungen sollen auf die seinerzeitige Schaal beim Gasthof «Ochsen» hinweisen, welche in alter Zeit den Bauern der weiteren Umgebung als Schlachthaus gedient hat. Gelegentlich wurde gewitzelt, die Kirchdorfer entsprächen ihrem Wappentier («Stieregringe»). Der damals in Kirchdorf lebende bekannte Maler Plinio Colombi hatte das Wappen Anfang des letzten Jhs. entworfen und die Gemeinde hiess es 1911 gut.

Siedlungsentwicklung

Das Ortsbild hat sich erst im Laufe der Zeit zu seiner heutigen Form entwickelt, doch ist anzunehmen, dass schon die ersten alemannischen Höfe und die Kirche sich an der heutigen Stelle befunden haben. Bereits vor der Wende zum 2. Jahrtausend ist die Dreifelderwirtschaft mit ihrem Flurzwang und der Abgrenzung der Wohngebiete eingeführt worden, sodass sich die Lage der Siedlung nicht mehr wesentlich verändern konnte. Im 13. bis 16. Jh. dürften dann in einer späteren Etappe des Siedlungsausbaus die Einzelhöfe ausser-



Das Kirchdorfer Wappen

halb des Dorfgebietes entstanden sein, deren Namen auf spätere Rodungen hinweisen. Noch im 18. Jh. war das Dorf bedeutend lockerer überbaut als heute, da infolge der Dorfrechte nur bauen durfte, wer sich über Landrechte in den Ackerzelgen und den Allmenden ausweisen konnte. Dem Zehntenplan von 1757 kann entnommen werden, dass es zu dieser Zeit nur sechs nichtbäuerliche Bauten gab, nämlich das Pfarrhaus, zwei Patrizier-Landhäuser, zwei Wirtschaften und eine Schmiede. Wirtschaften und Schmiede waren mit landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbauten verbunden. Die Bauernhöfe lagen zu drei Vierteln im Dorfteil, und nur vereinzelte Rodungshöfe und Eigengüter der Grundherren befanden sich ausserhalb. Nach der Lockerung des Flurzwangs fand in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. eine grosszügige Aussiedlungsaktion statt. Erst nach 1800 konnten im Dorf die Lücken zwischen den einzelnen Höfen durch kleinere nicht- oder teillandwirtschaftliche Bauten geschlossen werden. Um die Mitte des 19. Jhs. hatte das Bauerndorf eine Ausdehnung erreicht, die sich während der folgenden hundert Jahre kaum mehr verändern sollte. Einzig auf der Nordseite der Hauptstrasse

kamen ein paar Häuser dazu und verstärkten das Bild des Strassendorfteils. Diese Tatsache erklärt sich durch die Abnahme der Bevölkerungszahl seit der Mitte des 19. Jhs. Hatte die Gemeinde 1880 noch 710 Einwohner gezählt, waren es 1960 nur noch 535. Anschliessend kam es mit der Ausscheidung von Bauzonen bis 1970 zu einem leichten Anstieg der Bevölkerungszahl. Von 1970 bis 1980 erfolgte dann ein richtiger Bauboom, der 40 Häuser mit 46 Wohnungen entstehen liess und der Gemeinde ein Bevölkerungswachstum von 20% bescherte. In den letzten zwanzig Jahren hielt die Bautätigkeit in etwas verlangsamter Form an und brachte in dieser Zeitspanne nochmals eine Zunahme der Bevölkerungszahl von 22%, sodass Kirchdorf im Jahr 2000 auf 826 Einwohner kam. Im Zuge dieser Bautätigkeit veränderte sich schrittweise auch die Bevölkerungsstruktur des ehemaligen Bauerndorfes. Heute können noch 12% der Einwohner zur bäuerlichen Bevölkerung gezählt werden. Hatten einst praktisch alle Werktätigen eine Arbeitsmöglichkeit im eigenen Dorf, fährt heute von den ansässigen, im erwerbsfähigen Alter stehenden Personen von 20 bis 65 Jahren nahezu die Hälfte täglich auswärts zur Arbeit. Vor dreissig Jahren gingen von 238 Berufstätigen erst 74 Personen einer auswärtigen Beschäftigung nach.

*Die Landsitze
«Schlössli» und
«Im Winkel»*

In das 17. Jh. fällt der Bau zweier herrschaftlicher Landsitze. Ausgangs des Dorfes, in einer Mulde an der Strasse nach Kiesen/Uttigen, liegt das

«Schlössli». Es wurde 1646 für Daniel von Werth als einfacher zweigeschossiger Rechtecksbau mit Treppenturm gebaut. Nach verschiedenen Handänderungen gelangte das «Schlössli» 1832 in den Besitz von Sigmund Karl Ludwig von Steiger. 1835 erstellte der neue Besitzer einen eingeschossigen Anbau. 1880 erfolgte durch dessen Sohn ein kompletter Umbau mit Aufstockung aller Teile zu einem allseitig dreigeschossigen Gebäude. Das «Schlössli» ist bis heute Eigentum des jeweils jüngsten männlichen Nachkommen der Familie geblieben.

1668 wurde an der Dorfausfahrt nach Gerzensee die Campagne «Im Winkel» für Pfarrer Emanuel Lutz erbaut. 1832–1853 wurde der Landsitz Eigentum von Sigmund Karl Ludwig von Steiger, der zugleich Besitzer des «Schlössli» war. 1877 erwarb Gottlieb Ernst Ringier, Arzt in Kirchdorf, dessen Vater daselbst seit 1843 Pfarrer war, die Campagne. Zwischenzeitlich wurde das Landgut zu einem privaten Pflegeheim. 1949 ging der Besitz käuflich an den Sohn des Dichters Hermann Hesse.



Einer der herrschaftlichen Landsitze: das 1646 erbaute Schlössli



Die Kirche von Kirchdorf, wie sie sich heute präsentiert

Die Kirche Kirchdorf

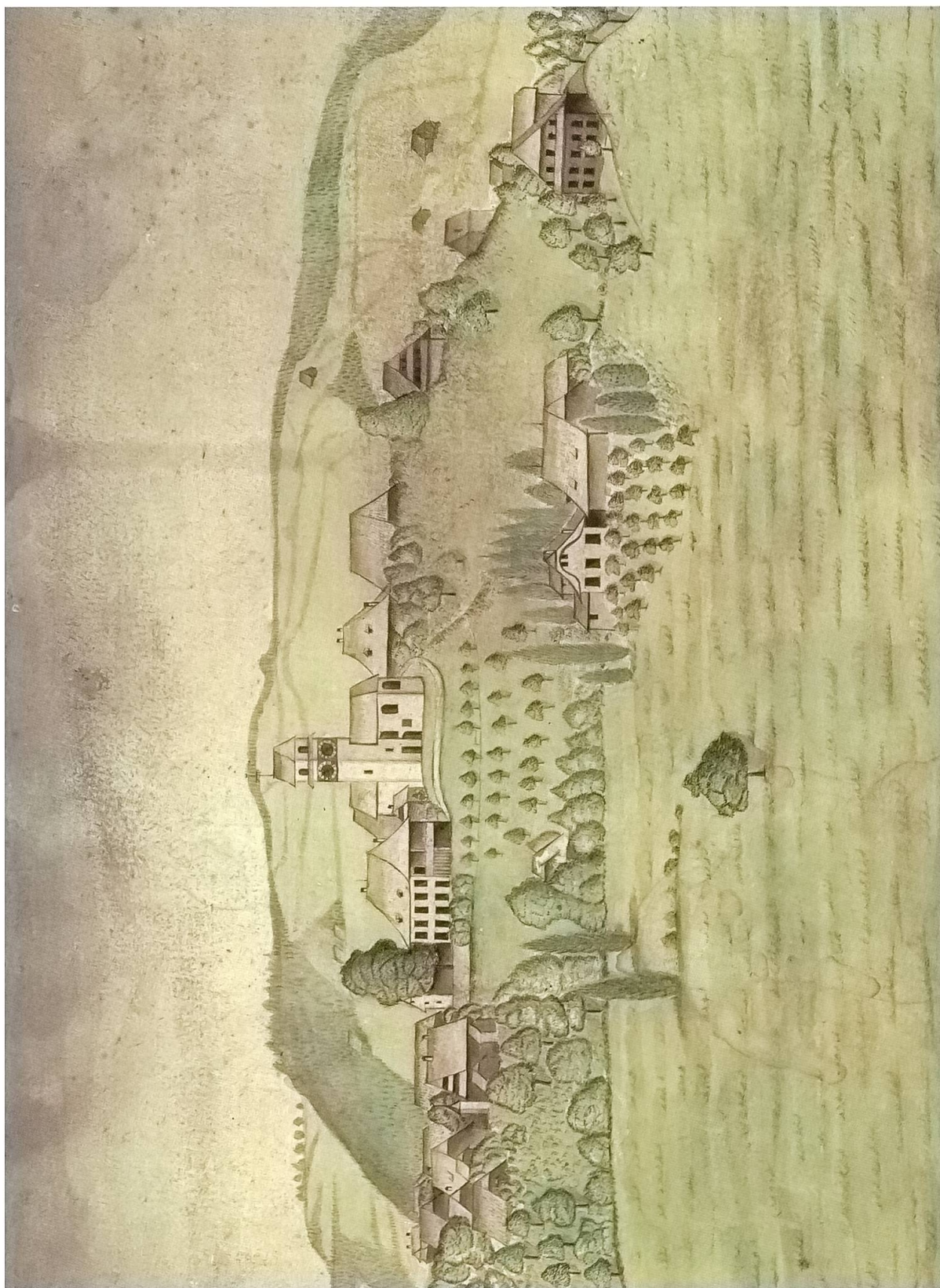
Der Kirchensatz, das heisst die Verfügung über die Pfrund und das Recht zur Einsetzung des Pfarrers der 1228 urkundlich erstmals aufgeführten Kirche, gehörte von 1334 an Burkhard von Bennewyl. Ein Teil gelangte später an Petermann von Krauchthal. Hans von Erlach führte 1424 den gesamten Kirchensatz wieder zusammen, der alsdann bis 1530 im Besitze des Geschlechtes von Erlach blieb. Die Hälfte ging durch Verkauf an Lucius Tschärner über, konnte aber 1563 von Peterhans von Erlach, der die andere Hälfte geerbt hatte, wieder erstanden werden. 1579 verkauften die Erben des Petermann von Erlach den Kirchsatz für 1000 Sonnenkronen und 20 Kronen Trinkgeld an die Bernische Obrigkeit. Seither ist der Kirchensatz im Besitz des Staates Bern. Kirchdorf galt als eine der einträglichsten Pfarreien, konnte doch der Pfarrer

zwei Teile des Zehnten für sich beanspruchen. Zudem gibt der Zehntenplan von 1757 über den umfangreichen Grundbesitz der Pfrund Auskunft. Danach gehörten in den Ackerzugen 142 Jucharten oder 9% des gesamten Bodens der Kirche. Dies war wohl der Grund dafür, dass die Kirchdorfer Pfarrstelle vielfach von Geistlichen aus adeligen Geschlechtern besetzt war.

Die Kirchgemeinde musste sich immer wieder mit Bau- und Renovationsarbeiten befassen. So erfolgte 1499 ein erster Umbau der Kirche, und 1679 wurde eine bedeutende Vergrößerung vorge-

nommen. 1541 und 1709 brannte das Pfarrhaus vollständig ab und musste von Grund auf neu gebaut werden.

Das wohl schmerzlichste Ereignis, von dem die Kirche in neuerer Zeit betroffen wurde, war der Kirchenbrand von 1871. In Zusammenhang mit der anlässlich des Deutsch-Französischen Krieges 1870/1871 in den Schweizer Jura abgedrängten und dort internierten Bourbaki-Armee gelangten am späten Abend des 11. Februars 1871 224 zerlumpte, von Frost, Hunger und Müdigkeit gänzlich ermattete, zum Teil verwundete und erkrankte Soldaten nach Kirchdorf und wurden nach dem damaligen Brauch in der Kirche einquartiert. Und dann geschah in der Nacht vom 26. auf den 27. Februar 1871 jenes furchtbare Unglück, das der Sohn des Pfarrers und spätere Arzt in Kirchdorf, Dr. Ernst Ringier, als Augenzeuge wie folgt beschreibt: «Früh um fünf Uhr stürzte die Pfarrhausmagd in mein



Kolorierte Tuschzeichnung von Kirchdorf vor dem Brand der Kirche im Jahre 1871

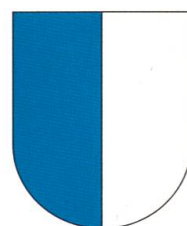
Die Wappen
der zwanzig
Kantone
und sechs
Halbkantone



Zürich
1351



Bern
1353



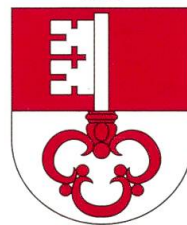
Luzern
1332



Uri
1291



Schwyz
1291



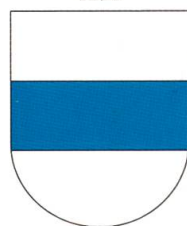
Obwalden
1291



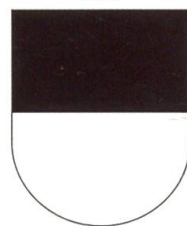
Nidwalden
1291



Glarus
1352



Zug
1352



Freiburg
1481



Solothurn
1481



Basel-Stadt
1501



Basel-Landschaft
1501



Schaffhausen
1501



Appenzell AR
1513



Appenzell IR
1513



St. Gallen
1803



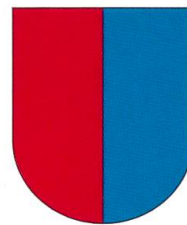
Graubünden
1803



Aargau
1803



Thurgau
1803



Tessin
1803



Waadt
1803



Wallis
1815



Neuenburg
1815



Genf
1815



Jura
1979

Zimmer mit dem Angstruf: «Um d's Himmels Wille, Herr Dokter, chömet gschwind, gschwind! D'Chilche brönnt, d's Füür schlat scho i hälle Flamme zu alle Fänschtere use.» Mein Vater und ich waren die ersten auf dem Brandplatz und schlugen Alarm. Bald heulten die Sturmglocken in die Nacht hinaus und ertönten ringsum die Feuerhörner; aber das Innere unserer ehrwürdigen Kirche bildete bereits ein gewaltiges Feuermeer, als die erste Hilfe zur Stelle war. Die von allen Seiten – sogar von Thun – herbeigeeilten Spritzenkorps vermochten das lichterloh brennende Kirchengebäude nicht mehr zu retten, dessen Dachstuhl nach kurzer Zeit mit dumpfem Krach einstürzte. Von der Orgel, der Kanzel, dem Taufstein und der Bestuhlung war sozusagen keine Spur mehr zu entdecken, und in tausend Scherben lagen die kostbaren Chorfenster auf dem Boden herum. Schon hatte auch der oberste Teil des Turmes Feuer gefangen; das hölzerne Schirmdach über den Zeittafeln stand in Vollbrand, und aus den Schallöffnungen schlugen bereits vom nahen Glockenstuhl die Flammen heraus. Von Minute zu Minute musste man das Herunterstürzen der schweren Glocken gewärtigen. Endlich drang der Sigrist mit zwei andern beherzten Männern in den Turm bis hoch zu den Glocken hinauf, und mit Hilfe eines mitgenommenen Schlauches gelang es ihren verzweifelten Anstrengungen, das Feuer des Glockenstuhles einzudämmen und so den Turm, wiewohl nicht ohne grosse Beschädigungen, zu erhal-

ten.» Die Untersuchung ergab, dass die Feuersbrunst auf Unvorsichtigkeit der einquartierten Franzosen zurückzuführen war, die ihre Strohlager der sehr kalten Nacht wegen allzu nah an den übermässig geheizten rotglühenden Ofen gerückt hatten, sodass sich das Stroh entzünden konnte. Im Beisein von schweizerischen und französischen Vertretern wurde der Brandschaden auf 72 000 Franken geschätzt. Die französische Regierung bezahlte diese Summe anstandslos. Sogleich wurde mit dem Bau der neuen Kirche begonnen, die nach den Plänen des Stadtbaumeisters Christen von Burgdorf in neugotischem Stil errichtet wurde und 1874 eingeweiht werden konnte. Leider überstiegen die entstandenen Kosten das Budget bei weitem und beliefen sich auf rund 145 000 Franken. Diesen Mehrbetrag von 73 000 Franken musste die Kirchgemeinde Kirchdorf, abgesehen von einem Staatsbeitrag von 3900 Franken, selber bezahlen. Wenn man



Die ursprünglich romanische Kirche wurde 1871 ein Raub der Flammen

den damaligen Geldwert berücksichtigt, bedeutete das wirklich ein sehr grosses Opfer für die Bevölkerung. Daraus geht auch hervor, wie grundfalsch die Meinung all derjenigen war, welche landauf und landab erzählten, Kirchdorf verdanke seine neue, schöne Kirche ausschliesslich französischem Geld und habe mit dem Kirchenbrand von 1871 ein glänzendes Geschäft gemacht, ohne dabei selbst ein erhebliches Opfer zu bringen. Das Gegenteil ist wahr!

Die heutige Kirchgemeinde Kirchdorf umfasst die Einwohnergemeinden Kirchdorf, Uttigen, Kiensrüti, Jaberg, Noflen, Mühledorf und Gelterfingen. Uttigen hatte früher eine eigene Kirche, eine der berühmten 12 Paradieskirchen rund um den Thunersee. Aus Hass gegen den neuen Glauben wurde diese nach der Reformation angezündet. In der Folge wurde die Kirche nicht wieder aufgebaut, und Uttigen erkaufte sich 1579 das Mitbenutzungsrecht der Kirche Kirchdorf und 1871 auch noch das Miteigentumsrecht. Die Gemeinde Kiensrüti war während Jahrhunderten in Amsoldingen kirchengenössig, bevor sie sich 1703 in Kirchdorf einkaufte. Dafür war Seftigen bis 1664 nach Kirchdorf orientiert. Erst damals beschloss der Kleine Rat in Bern, Seftigen «des näheren Kirchganges wegen» der Kirche Gurzelen zuzuteilen.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts musste erneut festgestellt werden, dass der bauliche Zustand der Kirche zum Teil bedenklich war. Zudem wirkte der neugotische Baustil unecht und der ländlichen Gegend wenig

angepasst. So mussten bei der Renovation 1957/1958 der überdimensionierte, katedralartige Vorbau und die vielen morschen Ziertürmchen auf dem Kirchendach und dem Turm weichen, was der Kirche das heutige, schlichte Gepräge verschaffte. Im Innenraum wurde das Scheingewölbe abgebrochen und durch eine meisterhaft ausgeführte flache Holzdecke ersetzt, die den Kirchenraum wesentlich vereinfachte und ihm eine ruhige Linienführung verlieh. Mit den weissen Wänden und den in einem hellen Ton gehaltenen Bänken und übrigen Holzkonstruktionen konnte die angestrebte Schlichtheit des Gotteshauses auch im Innern realisiert werden.

Die Schule

Eine Weisung der Obrigkeit des Kantons Bern von 1606 ordnete für alle Gemeinden eine Schule an. Noch beschränkte sich der Unterricht auf den Winter. 1628 kam das erste gedruckte Schulmandat heraus, das die ganzjährige Schulzeit einführte. Es musste im Winter und sollte womöglich im Sommer Schule gehalten werden. Das gab dem Schulmeister einen ständigen Beruf, und es winkte ihm eine Lebensstellung. Die Wahl wurde dem Ammann oder dem Twingherrn und dem Pfarrer übertragen. Die Gemeinde entlohnte den Schulmeister aus dem Kirchengut oder einer Gemeindesteuer. Der Gemeinde blieb es überlassen, die Höhe zu bestimmen und den Lohn mit einem wöchentlichen Schulgeld der Eltern und mit Naturalien zu ergänzen. So gut sich dies alles im Druck ausnahm, so fehlte es doch an der Überlieferung und den Mitteln, den Schulzwang durchzuführen. Zudem musste ein geeignetes Schulhaus zur Verfügung stehen. Die Gleichgültigkeit der Eltern und das wöchentlich zu entrichtende Schulgeld waren der Grund dafür, dass die Kinder der Schule fernblieben.

Sehr oft sorgte der Pfarrer dafür, dass die Schule im Dorf grössere Bedeutung und Anerkennung gewann. Das traf auch für Kirchdorf zu. Emanuel Lutz, Pfarrer von 1664 bis 1713,



Wirtschaft zur Linde
3116 Kirchdorf ☎ 031)781 05 88

Natura Beef Spezialitäten

Fleisch aus Kirchdorf
"gsünder geits nümme"

Mo. & Di. Ruhetag W. Stock & R. Wittwer

muss ein begeisterter Schulfreund und Förderer gewesen sein. Schon 1666 stand in Kirchdorf ein neues Schulhaus. Da die Kinder von Uttigen die Schule in Kirchdorf besuchten, sollte Uttigen einen Sechstel an die Kosten des neuen Schulhauses bezahlen; das entsprach dem gleichen Anteil, der auch für die Kirche zu entrichten war. Die Bewohner von Uttigen weigerten sich aber und errichteten eine eigene Schule, was ihnen der Venner des Amtsgerichtes Seftigen bewilligte. Einzelne Bürger von Uttigen wollten nun aber an diese Schule keine Beiträge entrichten und wurden von Pfarrer Lutz unterstützt. Der Handel kam vor den Kleinen Rat, der 1671 entschied, dass die von Uttigen «bei der Hauptschule zu Kirchdorf verbleiben und ihren Schulmeister abschaffen sollen». Die Uttiger waren höchst unzufrieden, mussten sich aber vorläufig fügen.

1667 wurde in Kirchdorf eine neue Schulordnung eingeführt, wonach der Schulmeister das ganze Jahr im Dienst bleiben sollte. Der Schulmeister bezog freie Wohnung im Schulhaus, Garten, Beunde, 4 Fuder Holz und von jedem Kind wöchentlich einen Kreuzer. Für die Armen sollte das Kirchengut aufkommen. Die Bauern weigerten sich aber, den wöchentlichen Kreuzer zu bezahlen, und es brach zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde ein grosser Streit aus, sodass die Regierung zwischen den Parteien schlichten musste. Im Vergleich zur Schulmeisterentlohnung nahm sich das Jahresgehalt der Pfarrer, etwa desjenigen von

Eggiwil, mit 90 Kronen, 30 Mütt Dinkel, 12 Mütt Hafer, 4 Saum Wein, dazu 6 Jucharten Mattland, Weide für drei Kühe, Haus und Holz, fürstlich aus. So schlecht wie die Entlohnung war denn auch lange Zeit das Ansehen des Schulmeisters. Er gehörte zu den Armen und blieb lange eine Randfigur der dörflichen Gemeinschaft. Da er mit seinem Lohn nicht auskommen konnte, musste er zu einem Nebenerwerb greifen. So auch Johannes Meyer, der Ende des 18., Anfang des 19. Jhs. in Kirchdorf unterrichtete. Da der geringe Schullohn nicht ausreichte, um die Familie mit vier Kindern durchzubringen, musste er sich mit Schneidern neben der Schule das Leben verdienen. Zudem wurde ihm ein grosser Anteil des Lohnes in Dinkel entschädigt, den er erst noch selber einzutreiben hatte. Dazu schrieb der damalige Pfarrer Hunziker, dass «der Schulmeister dieses Einkommen gleichsam mit dem Bettelstab von Haus zu



Schulfoto aus vergangenen Zeiten

Haus sammeln» müsse. «Von den einten Eltern erhält er gutes, von den andern schlechtes Korn – von den einten gibt man ihm das gehörige, bei den andern bleibt man ihm es schuldig.»

Johannes Meyer selber antwortete auf eine 1798 von der Regierung erlassene Enquête: «Es ist höchst Löblich an der Neüwen Regierung, das mann Hört und Sieht, das sie ein Väterliches Auge Auf die Schule werfen, sie in beförderung zu suchen Trachten und denen Lehrern die bis dato in aller Treüwe so viel möglich ihre Pflichten gethan, ferner bessere besoldung verschaffen werden, denn ein Dauener (Tagelöhner) ist besser belohnt als ein Diener der Schulle, den bey solcher geringer besoldung ist es nicht möglich Seinem beruf behörig Abzuwarten. Republikanischer Gruss, Kirchdorf d. 26. Hornung 1799. Johannes Meyer, Schulmeister zu Kirchdorf.»

Bezüglich Lehrmittel und Unterricht gab Pfarrer Hunziker 1806 an: «Das Neue Testament, Heidelberger Catechismus, Hübners biblische Historien sind die hier üblichen Bücher – eigentliche Lehrmethode wird keine

befolgt, aber Zucht und Ordnung wird gehalten.» Zudem musste er beurteilen, was die Kinder in der Schule gelernt hatten. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass Rechnen vorerst kein Schulfach war. Später wurde der Fächerkatalog erweitert, und es war Aufgabe der Schulkommission, am Examen Ende des Schuljahres den Bildungsstand der Kinder zu prüfen. Aus den Prüfungsberichten wird ersichtlich, welche Schulhalte unterrichtet wurden. Das kann auch dem folgenden Bericht von 1868 entnommen werden:

«Schulprüfung, abgehalten den 26. März 1868. Die Unterschule wurde des Morgens von 7½ bis 11 Uhr geprüft. Ihre Leistungen waren ziemlich schwach in mehrfacher Beziehung, namentlich blieb die erste Classe in der Rechtschreibung und im Rechnen zurück, während sie hingegen im Memorieren und Lesen mehr leisteten. Die Oberschule wurde des nachmittags von 12½ bis 5½ geprüft und legte in allen Fächern erfreuliche Kenntnisse an den Tag. Besonders gelungen waren die Aufsätze, welche schon Tags zuvor unter Aufsichtigung des Lehrers und in Anwesenheit

eines Schulfreundes geschrieben worden waren. In der deutschen Sprachlehre, Schweizergeschichte, Geographie, Naturkunde wurde Befriedigendes geleistet, auch Zeichnungen lagen vor. Die Schreibhefte waren reinlich gehalten und es kamen ziemlich viele gefällige Handschriften vor. Öffentlich wurden Anerkennung und Dank ausgesprochen. Mittwoch den 18. März des Nachmittags 2 Uhr hatte auch die Mädchenarbeitschule in beiden Abtheilungen ihre Prüfung bestanden in An-



Der schmucke Bau der Dorfschmiede

wesenheit des Frauencomite und einiger Mitglieder der Sch:Commission. Ihre Leistungen, insbesondere der geordnete Gang des Unterrichtes, fanden die verdiente Anerkennung. Kirchdorf 26. März 1868. Ns. der Schulkommission, der Präsident, J. Ringier Pfr.»

Anfang des letzten Jahrhunderts entwickelte sich das Examen mehr und mehr zu einer Abschlussfeier des abgeschlossenen Schuljahres sowohl für die Kinder wie auch für Eltern, Behördemitglieder und Schulfreunde. Noch wurden am Morgen in allen Klassen drei Lektionen Unterricht gehalten, die von allen Interessierten «inspiziert» werden konnten, ohne dass die Kinder dabei eine Schulprüfung abzuliegen hatten. Dieser Examensunterricht wurde bis Anfang der Neunzigerjahre beibehalten. Am Nachmittag folgten die Darbietungen der Schülerinnen und Schüler in Form von eingeübten Theateraufführungen und Liedervorträgen. Nicht fehlen durfte das Zvieri, Kaffee und Züpfle, und natürlich der Examenbatzen, der seit jeher ausbezahlt wurde. Früher handelte es sich tatsächlich um Batzen, wie man aus einem Bericht von 1845 vernehmen kann: «Unter die 58 Kinder der Oberschule und die 79 Kinder der Unterschule von Kirchdorf ist per Kopf 2 Batzen verteilt worden, wobei die Hälfte aus dem Burger- und die andere Hälfte aus dem Einwohnergemeindeseckel erhoben wurden.» Backwarenstände und Tanzmusik vervollständigten die frohen Festlichkeiten. Verschiedene Elemente des ehemaligen Schulexamens sind bis heute erhalten geblieben.

In Kirchdorf wurde um 1835 erstmals eine Schulkommission bestellt, in der, wie schon in den vorherigen Zeiten, der Pfarrer eine bedeutende Rolle spielte. Sitzungen der Schulkommission fanden im 19. Jh. dementsprechend sonntags nach beendetem Gottesdienst im Pfarrhaus statt. Eine Zeitlang besuchten auch die Kinder der Nachbardörfer Mühledorf und Jaberg die Schule in Kirchdorf. Jedenfalls regelte ein Vertrag von 1773 die Finanzierung der Schule auf Grund der Anzahl Kinder aus den drei Gemeinden. Kirchdorf hatte $\frac{4}{7}$, Müh-

WETTBEWERB

Gleich klingende Ortschaftsnamen

Ein bekanntes Ortschaftenpaar: **Schaffhausen**, die Hauptstadt des kleinen Kantons im Norden unseres Landes, die dem kleinen Ort **Schaffhausen** bei Hasle im Emmental doch etliches mehr voraus hat als das eine zusätzliche f.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 131.

ledorf $\frac{2}{7}$ und Jaberg $\frac{1}{7}$ der Summe aufzubringen, die für den Unterhalt des Schulhauses und der Lehrerwohnung sowie für die Entlohnung des Schulmeisters aufgewendet wurde. Trotz der grossen Zahl der Kinder, welche die Schule besuchen sollten, gab es bis 1830 nur eine einzige Klasse. Pfarrer Hunziker schrieb 1806, dass von den 115 Schulkindern selten mehr als 70 die Schule besuchten. Da die einzige Schulstube für die grosse Anzahl Kinder zu klein und zudem die Lehrerwohnung alt und schlecht war, bauten die drei Gemeinden 1830/1831 an gleicher Stelle ein neues Schulhaus, das zu Beginn der Winterschule 1831 bereitstand. Erstmals wurde nun in zwei Klassen unterrichtet. Als später über die Eröffnung einer dritten Klasse verhandelt wurde, beschlossen Mühledorf und Jaberg, in ihren Dörfern eigene Schulen zu errichten, was 1860 bzw. 1862 verwirklicht werden konnte. So erfolgte die Aufteilung der Schule Kirchdorfs in drei Klassen erst 1923. Anfang der Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts hatte der Schwerverkehr auf der am Schulhaus vorbeiführenden Staatsstrasse stark zugenommen, und das Raumangebot war äusserst beschränkt. Deshalb plante und realisierte man eine grosszügige Schulanlage am Dorfrand, die im Frühling 1977 bezogen werden konnte und 1989 durch den Bau der Turnhalle mit Bühne vervollständigt wurde. Im Schuljahr 1999/2000 besuchten 80 Schülerinnen und Schüler die vier Klassen der Primar- und Realschule. Sie wurden von neun Lehrerinnen und zwei Lehrern unterrichtet.